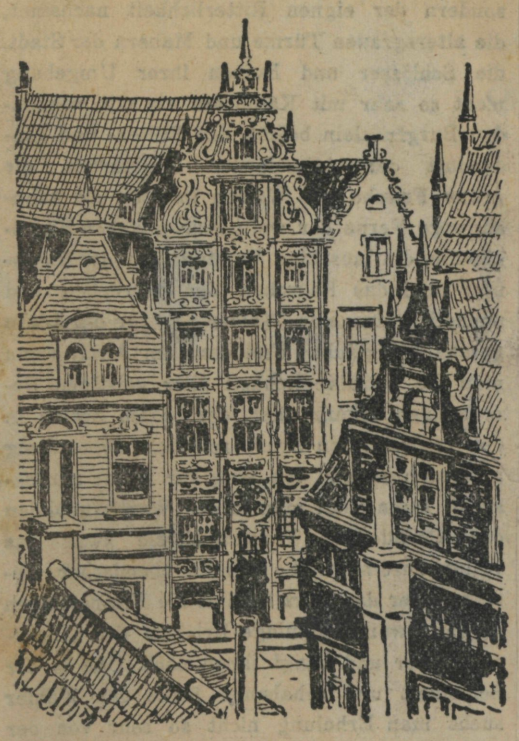
18/108

Kölnische Zeitung, Köln, 22. Mai 1938.

Bremen / Stadt zwischen Heide und Meer



Essighaus in Bremen, errichtet im Jahre 1618

Eine Stadt am Meer ist ein Vorhof der Unendlichkeit, denn sie besitzt den Schlüssel zum Erdreich. Wenn eine solche Stadt diesen Zauberschlüssel gar zu ihrem Wappenzeichen erhebt, so ist es gewiß der Mühe wert, ihr ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Der „Bremer Schlüssel", der die Tore zur Welt öffnet, und der lockende Name der Stadt „Bremen", die Verbrämende, Schmückende, forderten die Reiselust heraus.

Ich fand ein Hotel, das im belebtesten Teil der Stadt liegt. Und doch leuchtete und duftete es weithin vor meinem Fenster wie ein verzauberter Frühlingsgarten. Das war der „Wall", der alte Befestigungsgürtel des ehemaligen Bremens, heute eine breite Allee mit sehr schönen Geschäften und Bürgerhäusern, in deren Mitte ein grünschimmernder Stadtgraben träumt. Seine Ufer steigen auf beiden Seiten leicht zur Straße an und erschienen mir wie breite, bunte Bänder, die der Frühling in zufälliger Laune mitten in das Grau der Stadt hatte flattern lassen. Aus frischen Rasenflächen leuchteten fröhliche Inseln von Frühlingsblumen, und eine alte Mühle schaute verträumt von sanfter Anhöhe auf ihr Spiegelbild in dem ruhigen Wasser...

Später durchquerte ich die schöne Wallanlage und kam zum Herzen der Stadt: dem Markt. Was sollte ich zuerst bewundern, was a[illegible] schönsten finden? Es ließ sich nicht sa[illegible] Der Marktplatz ist ein in sich geschlo[illegible] Ganzes, und ein Bauwerk in diesem [illegible] steigert die Schönheit des andern. I[illegible] Roland, der Riese, unter dessen [illegible] rege Leben auf diesem alten [illegible] Lauf nimmt, oder die Wucht de[illegible] Domes mit seinen hochanstrebenden [illegible]

Um die Turmspitzen liegt ein sehr sanftes Licht, das von der grünen Patina der Turmhelme ausgeht und sich als milder Glanz über den ganzen Platz breitet. Zur Seite des Domes steht das Rathaus, das eins der schönsten ist, die je deutsche Baukunst geschaffen hat. Unter seinen Kolonnaden flutet ein unaufhörlicher Verkehrsstrom, und bekannter als das schöne Innere des gesamten Gebäudes ist wohl sein Keller, der stolz ist auf die erlesene Auswahl seiner Weine, die den Ruhm haben, nur deutschem Wachstum zu entstammen.

Am Abend, als ein leichter Dunst die Lichter der Stadt dämpfte, kam ich zum Börsenhof. Da lebte die Mystik nordischer Gotik auf in den schlanken, hochaufstrebenden Säulen und zarten Bögen, die wie ein großes steinernes Filigran den tiefliegenden Hof begrenzen.

Vom Liebfrauenrestaurant grüßte mit mildem Licht ein Laternchen an altem, schmiedeeisernem Bogen, das wie eine vergessene Zauberampel aus ferner Vergangenheit über der Betriebsamkeit der abendlichen Straße schaukelte. — Aber man hatte mir vom „Essighaus" erzählt, von seinen guten Weinen und seiner Altertümlichkeit. Ich fand bald den unglaublich schmalen Eingang, und so gut der Wein gegen die Müdigkeit tat, so anheimelnd war das ganze alte Gasthaus mit seinen Stiegen, Winkeln und altersdunkeln Holzverkleidungen.

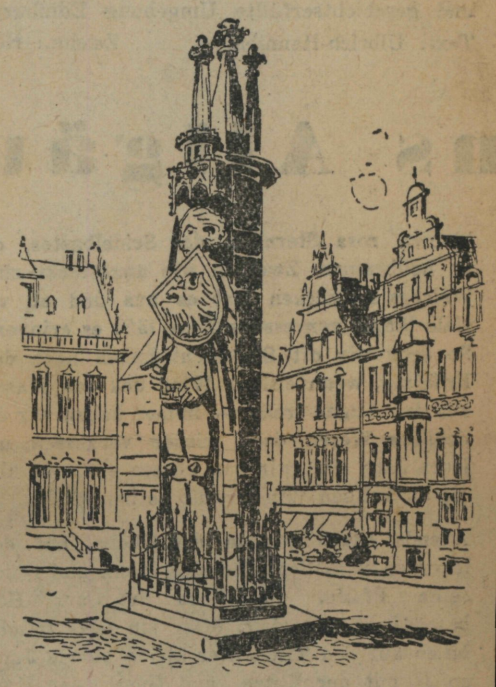
Am andern Morgen aber stand die Frühlingssonne wieder wie eine Siegerin am Himmel, und ihr Glanz erweckte neue Erwartungen und Wünsche. Es gab viel zu sehen. An diesem Vormittag wollte ich an die Weser. Doch am Weg lag die Böttcherstraße. Mit demselben Ernst, derselben Innerlichkeit, selbst aus denselben Baustoffen, aus denen eine ferne Vergangenheit ihre unvergänglichen Baudenkmäler schuf, hat unsre Zeit in unmittelbarer Nähe des ehrwürdigen Domes und des stolzen Rathauses die Böttcherstraße errichtet. — Roter Backstein, Holz und Glas: die Seele, die aus diesen Stoffen gültige Formen schafft, ist heute wie vor Jahrhunderten durchrauscht von der ewigen Melodie des nahen Meeres und der stillen Einsamkeit der Heide. Es ist dieselbe grüblerische Versonnenheit und der elementare Schaffensdrang des nordischen Menschen, der aus den hohen Säulen und beschwingten Bögen der alten Gotik wie aus den seltsamen Häuserfronten, Überbrückungen, Nischen und eigenwilligen Flächenaufteilungen der Böttcherstraße spricht. Trotz alles Lebens, das durch und um die schmale Gasse flutet, herrscht in ihren Mauern eine seltsam-feierliche Stille. Die Häuser dienen vor allem Ausstellungs- und künstlerischen Zwecken.

Aber noch am selben Tag zog es mich doch zum Strom. Ein Gewirr von Dampfern und Schleppkähnen schaukelte auf dem belebten Wasser, und überall war Geschäftigkeit, ein ständiges Hin und Her zwischen den Dampfern und Speditions- und Lagerhäusern, die hier die Ufer säumen. Menschen, Lastwagen, Güter und ein vielstimmiger Lärm: es war ein Vorgeschmack auf das Bild, das mir später der eigentliche Hafen bieten sollte.

Hier war ein Tor zur Welt. Mit großen Erwartungen betrat ich das Hafengelände und schlenderte betrachtend vorbei an Zollgebäuden, Speichern und Schuppen, unter schweren Lastkränen hindurch und rätselte herum an Namen, Größe und Reiseziel der Schiffe, die in den einzelnen Hafenbecken lagen. Was ich mir aber als stärksten Eindruck von einem Hafen versprochen hatte: den Atem ferner Länder und ein gewisses Abenteuergefühl, blieb weit zurück hinter dem einen, alles beherrschenden Eindruck der Arbeit. Ein wenig beschämt stand ich genießender Müßiggänger zwischen all dem Schaffen und Lärmen. Große und kleine Lasten wurden verladen, Speicher gefüllt oder ausgeräumt und ganze Güterzüge rollten von oder zu den Schiffen; Dampfer fuhren ein, andre verließen den Hafen. Das Wasser schimmerte blank in der Sonne, und allenthalben stand der Name eines fernen Ortes zu lesen oder lag ein fremder Klang in der Luft. Es war, als warteten die Schiffe nur, daß man im nächsten Augenblick ihre Anker lichtete und sich von ihnen in die blauen Fernen des Ozeans tragen ließ.

Mit meiner Seßhaftigkeit war es gänzlich vorbei. Am nächsten Morgen stand ich an Bord eines Weserdampfers und fuhr stromab nach Bremerhaven. Zuerst ist die Weser schmal, auf eine lange Strecke gesäumt von Schiffswerften, Industrie- und Bauanlagen. Dann aber beginnt der Blick sich zu weiten, Weide und Wiese breiten sich bis an die Flußufer. Es war eine ruhige Fahrt in der stundenlangen Gleichförmigkeit der Landschaft. Dann aber war Bremerhaven erreicht. Zuerst sah ich nur Schiffe, in unübersehbarer Zahl, es war eine ganze, schwimmende Stadt. Hier, am Rande der unermeßlichen Wasserflächen, haben die Ozeanriesen ihren Hafen. An der Columbuskaje lag die „Europa". Ein Heer von Menschen war bemüht um diesen Riesendampfer, um ihn zu seiner nächsten Fahrt bereit zu machen. Ich ließ mich durch das Schiff führen, von Raum zu Raum, von Deck zu Deck. Schönheit, Luxus und der Blick über den Hafen hin auf die stahlblaue Wasserfläche der Nordsee machten diese Führung ein wenig zu einem Traumwandel. Am Horizont glitt ein weißes Schiff in unsichtbare Fernen. Hier gab es keine Grenzen, und die Gedanken flogen mit dem Wind.

Text: Quetinat Zeichnungen: Bürger



Der Roland zu Bremen